

Viele Wildtiere, nicht alle sind willkommen

Hegeringleiter Hayo Wilken gibt einen Überblick über die aktuelle Situation mit Nutria, Waschbär und Co. in Stuhr

VON CLAUDIA IHMELS

Stuhr. In der Gemeinde Stuhr gibt es einen sehr artenreichen, guten und gesunden Wildtierbestand – das betonte Hayo Wilken, Hegeringleiter für Stuhr und Weyhe, jetzt bei einem Vortrag im Stuhrer Klimaausschuss. Er nannte Brachflächen und Renaturierungsmaßnahmen, aber auch Hege- ringmaßnahmen seitens der Jäger als Gründe für diese Entwicklung. Doch Wilken machte auch deutlich, dass invasive Arten und auch eigentlich gut gemeinte Eingriffe in die Natur durch Menschen durchaus Probleme mit sich bringen können. Seine Ausführungen im Überblick:

Nutria

Als eine der invasivsten Arten, die auch nach Stuhr zugewandert sind, bezeichnete der Jäger die Nutria. Das Tier würde sich immer mehr im Gemeindegebiet ausbreiten, man sehe es an den verschiedensten Stellen, unter anderem am Gut Varel. Im Jahr 2024 hätte der Hegering 131 Nutrias „gefangen oder aus der Natur entnommen“, so Wilken. 2025 habe man die Tiere dann nicht nur mit der Flinte bejagt, sondern mit Unterstützung der Gemeinde Stuhr auch Fallen aufgestellt, sodass die Fallzahlen auf 621 Nutrias stiegen.

Wilken erklärte, dass die Nager sich stark und schnell vermehren. Nehme man ein Pärchen am Anfang des Jahres, könne man damit rechnen, dass daraus am Jahresende eine Population zwischen 60 und 70 Tieren



Waschbären sind Allesfresser. In Stuhr haben sie laut Hayo Wilken auch schon Fasane gerissen (Symbolbild).

FOTO: PATRICK PLEUL/DPA

entstanden ist. „Wenn wir uns seitens der Jäger da nicht so einsetzen und uns kümmern würden, dann kann man sich bildlich vorstellen, wie sich die Entwicklung hier in der Gemeinde weiter zeigen würde“, betonte der Hegeringleiter.

Marderhund

Ein weiterer Einwanderer im Gemeindegebiet ist laut Wilken der Marderhund, der aus Osteuropa kommt. 2024 seien es 13 Fangfälle gewesen, 2025 schon 33, die Tendenz sei also zunehmend steigend. „Der Marderhund ist ein Vielfraß, der nimmt alles“, sagte der Jäger. Sogar beim Fuchs geht der Marderhund in die Bauten und holt sich die Welpen raus.

Waschbär

Für die Zukunft prophezeite Wilken außerdem zunehmende Probleme mit Waschbären. „Er ist ja ein putziger Gesell, er breitet sich aber auch immer weiter aus“, sagte Wilken. 2024 wurden in Stuhr vier Waschbären gefangen, 2025 seien es 14 gewesen. Andernorts würden schon Waschbärplagen auftreten. „Der Waschbär ist ein Kulturfolger“, so Wilken über das Tier. Er führe sich nicht nur den Inhalt von Mülltonnen zu Gemüte, er löse auch den Marder ab und niste sich im Dach ein.

Ebenso dürfe man nicht verkennen, dass der Waschbär ein Allesfresser sei und auch Singvögel und alles, was in Hecken und Bäumen brütet und nistet, als Nahrung nimmt. „Wir finden jetzt schon gerissene Fasane, weil der Waschbär den Baum hochsteigt und sich dort die Fasane greift“, berichtete der Hegeringleiter.

Nilgans

Auch weitere invasive Arten wie die Nilgans

sowie Wildgänse allgemein hätten zugenommen. Zum Beispiel im Silbersee seien sie zu beobachten. Wildgänse seien früher im Zuggeschehen gewesen, man habe nur selten beobachten können, dass sie landen. „Das hat sich geändert. Nicht nur, dass sie länger bleiben, nein, sie bleiben auch schon gleich über Winter da“, sagte der Jäger.

Storch

„Manche Dinge sind gut gedacht, aber nicht zu Ende“, wählte Wilken deutliche Worte in Sachen Storch. Der Storch sei ein Großraubvogel und habe einen Bedarf von 80 Hektar Grün-feucht-Gebiet für seine Nahrungssuche. Da rede man von einem halben Kilo pro Tag, zum Vergleich würde eine Maus zehn Gramm wiegen. „Und der Storch nimmt aber nicht nur Mäuse, Amphibien, nein. Er nimmt auch die Küken der Bodenbrüter. Er nimmt kleine Hasen. Er nimmt wirklich alles, was er finden kann“, so der Jäger. Andererseits würde man alles tun, um Bodenbrüter, Amphibien und Insekten zu schützen und wieder nach vorne zu bringen.

In Heiligenrode gebe es Grünlandflächen von etwa 300 Hektar. „Wir haben aber jetzt schon drei Storchenpärchen. Und wahrscheinlich wollen die auch noch Nachwuchs“, erklärte Wilken. Da sei das Habitat gar nicht in der Lage, die Störche entsprechend mit Nahrung zu versorgen. Außerdem sei der Storch eigentlich eher im Marschgebiet beheimatet, man habe hier aber eine durchwachsene Landschaft. „Ich bin kein Storchenfeind“, betonte Wilken. Aber so werde ein Vogel weiter gefördert, der schon lange nicht mehr auf der geschützten Liste stehe. Man müsse eher schauen, dass man den Bestand in einem gewissen Maße wie-

der hinunterbekommt.

Fischotter und Biber

Als positiv hob Wilken das Vorkommen des Fischotters am Klosterbach hervor. „Das ist wirklich ein ganz tolles Tier“, sagte er. Auch der Biber sei in Heiligenrode gesichtet worden, auch wenn der im Moment nach Kirchseele abgewandert sei. „Der Biber ist besonders geschützt. Den darf man nicht mal stören, wenn er schläft“, erklärte er mit einem Augenzwinkern.

Rehe

Eine Nachfrage zu Wildunfällen brachte Wilken auch auf das Thema Rehkitzrettung. Das Tierschutzgesetz schreibt vor, dass Landwirte vor dem Mähen Flächen absuchen müssen, damit keine Tiere zu Schaden kommen. Bei der Rehkitzsuche ist es ja immerhin so, dass der Landwirt eben vom Tierschutzgesetz her gezwungen ist, entsprechend vorweg die Flächen abzusuchen. Auch die Jäger und andere Unterstützer seien in der Rehkitzsuche unterwegs. „Das finden wir gut und wir finden zwischen 90 und 95 Prozent“, sagte Wilken.

Das führe aber auch zu einem erhöhten Rehbestand, was die Jäger dann dazu veranlasse, „noch mehr in diesen Bestand einzugreifen, weil wir an markanten Stellen auch eher noch mal mehr Wildunfälle haben könnten, wenn wir es nicht regulieren“, schlussfolgerte er und verwies auf eine ähnliche Entwicklung wie beim Storch: „Wir tun was, was eigentlich gut im Sinne des Gesetzes ist. Das hat aber auch Folgen, sodass wir wieder mehr eingreifen müssen.“

Wilken erinnerte an die roten Kreuze am Wegesrand, die darauf hinweisen, dass sich

dort ein Wildunfall ereignet hat. Genaue Zahlen für Stuhr hatte er noch nicht zur Hand, diese hätten sich, wenn, aber nur marginal erhöht. Zum Ende seines Vortrags wurde der Jäger noch einmal deutlich: „Sie können lieber das Reh mit in die Kühltruhe nehmen, da haben Sie mehr von. Wenn es auf der Straße liegt, hat keiner was davon.“ Außerdem würden Wildunfälle einen volkswirtschaftlichen Schaden nach sich ziehen, denn sie seien ein Versicherungsfall und die Prämien würden steigen.